

**Du sollst nicht lärmen!**



# **Du sollst nicht lärmern!**

Gesammelte Proteste von Seneca  
bis Gernhardt

Herausgegeben von  
Rainer Barbey und Jürgen Daiber

Reclam



**MIX**  
**Papier aus verantwortungsvollen Quellen**  
**FSC® C105673**

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20299

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Reihengestaltung: büroecco!, Augsburg

Umschlagabbildung: Martin Völm, Schöckingen

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen

Printed in Germany 2014

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020299-9

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

Gottes elftes Gebot: »Du sollst nicht lärmeln!«		7
SENECA		
56. Brief an Lucilius	. . . . .	23
ARTHUR SCHOPENHAUER		
Ueber Lerm und Geräusch	. . . . .	28
CHARLES BABBAGE		
Straßenplagen	. . . . .	31
THEODOR LESSING		
Der Lärm. Eine Kampfschrift gegen die Geräusche unseres Lebens	. . . . .	54
FRANZ KAFKA		
Aus den Tagebüchern	. . . . .	77
KURT TUCHOLSKY		
Der Obermieter	. . . . .	79
Zwei Lärme	. . . . .	82
Traktat über den Hund, sowie über Lerm und Geräusch	. . . . .	86
Schutz vor Schall	. . . . .	90
MAX BROD		
Ueber Lerm und Geräusch	. . . . .	94
WALTER HASENCLEVER		
Das Lärmzeitalter	. . . . .	99
MAX PICARD		
Die Welt des Schweigens	. . . . .	102
EUGEN OKER		
Von den Schallmaschinen	. . . . .	111
ULRICH HOLBEIN		
Typologie der Lärmenden	. . . . .	115

HANS MAGNUS ENZENSBERGER	
Aus dem Leben eines musikalischen Opfers . . .	125
ROBERT GERNHARDT	
Das Elfte Gebot . . . . .	130
WIGLAF DROSTE	
Die Handwerkersaga . . . . .	134
UMBERTO ECO	
Auf dem Weg zum Jahrtausend des Lärms . . . .	142
Gedichte gegen den Lärm	146
AGNOLO BRONZINO	
Über den Lärm . . . . .	148
FRIEDRICH RÜCKERT	
Mitten hindurch der Maschinen Geächz . . . . .	156
ERICH KÄSTNER	
Besuch vom Lande . . . . .	156
INGEBORG BACHMANN	
Schallmauer . . . . .	157
PETER HACKS	
Recht auf Gleichbehandlung . . . . .	158
Antilärmfiktionen	159
RAINER MARIA RILKE	
Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge . .	162
FRANZ KAFKA	
Großer Lärm . . . . .	163
ANTONIO DI BENEDETTO	
Stille . . . . .	164
WILHELM GENAZINO	
Mittelmäßiges Heimweh . . . . .	168
Quellenverzeichnis . . . . .	177

Merk auf dieses feine, unaufhörliche Geräusch; es ist die Stille.  
Horch auf das, was man hört, wenn man nichts mehr vernimmt.

Paul Valéry

## **Gottes elftes Gebot: »Du sollst nicht lärmern!«**

Seit Anfang 1915 ordert der Dichter Franz Kafka in schöner Regelmäßigkeit bei der *Fabrik pharmazeutischer und kosmetischer Spezialitäten Max Negwer* in Berlin-Schöneberg ein Gehörschutzprodukt aus Wachs. 1907 entwickelt, garantiert es »Frieden für das Ohr« und nennt sich deshalb Ohropax. Bis dahin waren Lärmempfindliche gezwungen, sich Knäuel aus Baumwollwatte oder unbequeme Kugeln aus Holz, Zelluloid oder Hartgummi in die Gehörgänge zu stopfen. Kafka schwört auf die formbaren Wachskugeln und verwendet sie zeitlebens: »Ohne OHROPAX bei Tag und Nacht ginge es gar nicht«<sup>1</sup>, beichtet er in einem Brief dem befreundeten Arzt Robert Klopstock. Die ausgeprägte Sehnsucht nach Stille hat bei Kafka einen einseharen Grund: Er sucht dringend Ruhe für sein Schreiben, dessen existentielle Notwendigkeit die Tagebücher monomanisch betonen. Kafka wird diese Ruhe – trotz eines Dutzends Umzüge alleine innerhalb der Stadtgrenzen Prags – zeitlebens leider nicht fin-

1 Brief an Klopstock vom 24.7.1922, in: Franz Kafka, *Gesammelte Werke*, hrsg. von Max Brod, Bd.3: Briefe 1902–1924, Frankfurt a.M.: Fischer 1966, S. 398.

den. Der Lärm zieht mit Franz Kafka von Haus zu Haus. Ein wenig resigniert vermerkt das Tagebuch zwei Jahre vor Kafkas Tod nach wiederum gestörtem Schreibprozess: »Ein wenig Gesang unter mir, ein wenig Türenzuschlagen auf dem Gang und alles ist verloren.« (79)

Franz Kafkas Ohropaxproduzent, die Firma Negwer, existiert übrigens heute noch. Sie ist aus Berlin nach Wehrheim im Taunus umgezogen, befindet sich nach wie vor in Familienbesitz, beschäftigt aktuell 30 Mitarbeiter und produziert pro Jahr etwa dreißig Millionen Ohrenstöpsel aus Wachs und Schaumstoff. Das Bedürfnis, sich aus einer in akustischer Dauerbeschallung verharrenden Welt »auszustöpseln«, scheint größer denn je.<sup>2</sup> Nicht zuletzt auch bei Schriftstellern. Hans Magnus Enzensberger empfiehlt für Friseur-Besuche, »sich mit einer Packung Ohropax« auszurüsten, und vom *Echolot*-Autor Walter Kempowski ist das lakonische Diktum überliefert: »Ohne Ohropax kein Manuskript«<sup>3</sup>.

Was aber ist Lärm? Zahllose Menschen leiden darunter, ohne den Ursprung ihrer Qual genauer beschreiben, geschweige denn vertreiben zu können. Nach der Lärmbilanz des Umweltbundesamtes 2010 fühlt sich jeder zweite in Deutschland vom Straßenverkehrslärm nachhaltig gestört, 29 Prozent konstatieren eine massive Beeinträchtigung ihrer Lebensqualität durch Fluglärm, und immerhin noch 22 Prozent empfinden Schienenverkehr als existentielle Belästigung.<sup>4</sup> Weitere klassische Lärmquellen wie Arbeitsplatz-, Freizeit- und Nachbarschaftslärm sind in diese Liste

2 Die Informationen zu Ohropax sind dem Artikel von Till Raether, »Ohren zu und durch«, in: *Süddeutsche Zeitung Magazin*, 20. September 2009, S. 25 ff., entnommen.

3 Ebd., S. 26.

4 Vgl. Lucia Schmidt, »Warum tun wir uns das an?«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24. August 2012, S. 29.

der Nervenzerrüttungen noch nicht mit aufgenommen. Robert Koch äußerte einmal, eines Tages werde der Mensch den Lärm ebenso unerbittlich bekämpfen müssen wie die Cholera und die Pest. So weit sind wir noch nicht ganz. In den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit rückt aktuell der Fluglärm. Es ist jener »Terror am Himmel«, dem der *Spiegel* Anfang 2012 angesichts massiver Dispute um die Eröffnung einer neuen Nordwest-Landebahn am Frankfurter Flughafen eine breit recherchierte Story widmete. Mehr als 500 Bürgerinitiativen existieren mittlerweile laut der Bundesvereinigung gegen Fluglärm, die in Frankfurt, München, Berlin und Brandenburg vor Gericht und per Unterschriftenaktion »gegen Airport-Ausbauten, neue Landebahnen oder nächtlichen Triebwerkskrach protestieren«<sup>5</sup>.

Der Hamburger Sozialwissenschaftler Stephan Marks schlägt vor, dem komplexen Phänomen ›Lärm‹ durch eine Art Trias der Begriffsdefinition auf die Spur zu kommen. Erstens wäre da der naturwissenschaftliche Lärmbegriff<sup>6</sup>. Auf dieser Ebene wird das Phänomen Lärm als physikalische Größe gefasst, eine Schwingung, die sich in einem elastischen Medium ausbreitet. Ein Autoreifen und die Kehle einer Nachtigall sind aus dieser Perspektive Klangkörper, die Schallwellen aussenden. Je mehr diese Schallwellen

5 Im Bewusstsein, dass ein startendes Flugzeug einen Geräuschpegel von 130 Dezibel (dB) zu erzeugen vermag (ein aktiver Presslufthammer, den wir aus zehn Metern Entfernung hören, erzeugt 110 dB); im Bewusstsein, dass jedes Jahr in Deutschland mittlerweile mehr als zwei Millionen Starts und Landungen zu hören, sind, und im Bewusstsein, dass der Flugzeugtreibstoff Kerosin auf Druck der Fluglobby nach wie vor steuerfrei bleibt, was der Lufthansa gegenüber der Konkurrenz auf Straße und Schiene massive Wettbewerbsvorteile schafft: die Erregung ist nachvollziehbar. Vgl.: Matthias Bartsch / Jörg Blech / Guido Kleinhubbert, »Terror am Himmel«, in: *Der Spiegel* 5 (2012), S. 106–111.

6 Vgl. hierzu: Stephan Marks, *Es ist zu laut! Ein Sachbuch über Lärm und Stille*, Frankfurt a. M.: Fischer 1999, S. 9–11.

als »verdichtete Luftpäckchen pro Zeiteinheit heranrasen, desto höher steigt der Schalldruckpegel, der in Dezibel gemessen wird«<sup>7</sup>. Die Maßeinheit, seit 1925 eingeführt, ist benannt nach Alexander Graham Bell, dem Erfinder des Telefons und Begründer der Elektroakustik<sup>8</sup>. Um die eigentliche Lautstärke bestimmen zu können, vergleicht man den Schalldruck eines Schallereignisses (P) mit dem »Schalldruck des leisesten Schalls, den ein junger durchschnittlicher Mensch bei 1000 Hz wahrnimmt«<sup>9</sup>. Das Ganze wird dann im Maßstab eines dekadischen Logarithmus hochgerechnet und abgeglichen, aber an dieser Stelle wenden sich alle Nicht-Mathematiker mit Grausen ab. Noch ein paar Eckdaten aus dem Meer der Geräuschwelt zur Orientierung: Der unterste Wert auf der Klangskala beträgt natürlich null dB. Er markiert die sogenannte »Hörschwelle«, also die Lautstärke jenes Tones, den man gerade noch hören kann, wenn es in der Umgebung völlig still ist. Blätter an Bäumen, durch welche der Herbstwind behutsam streicht, rascheln mit sanften 20–30 dB. Der Geräuschpegel im Schlafzimmer sollte laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) 40 dB nicht überschreiten, die berühmte-berühmte »Zimmerlautstärke«. De facto sehen sich in Berlin, Frankfurt und den Städten des Ruhrgebiets zehntausende Bürger, die an befahrenen Straßen wohnen, dauerhaft mit einem Lärmpegel von über 55 dB konfrontiert. Schlafstörungen, Leistungsbeeinträchtigungen und ein signifikant erhöhtes Risiko für Bluthochdruck, Herzinfarkte und Schlaganfälle sind die mitt-

7 Benjamin von Brackel, »Schmutz im Ohr«, in: *Der Freitag*, 12. April 2012, S. 22.

8 Vgl. hierzu: Peter Payer, »Unerwünschte Geräusche. Lärm und Großstadt im 20. Jahrhundert«, in: *Blätter für Technikgeschichte* 66 (2004), S. 69–94.

9 Ebd., S. 87.

lerweile durch Studien bestätigten Langzeitschäden, denen diese Bevölkerungsgruppen permanent ausgesetzt sind<sup>10</sup>.

Mit derartigen Messungen ist das Phänomen Lärm jedoch unzureichend beschrieben. Denn zum Lärm werden die eingefangenen Schallwellen erst durch eine subjektive Bewertung. Schall muss unangenehmer Schall sein, das heißt, ein subjektiv als lästig empfundenes Geräusch. Oder, auf die Formel der Natur- und Umweltschutz-Akademie NRW gebracht: »Lärm ist Schall, der stört und schädigt«<sup>11</sup>. Nur über diese Erweiterung des Beschreibungsraums lässt sich erklären, weshalb Klassik-Liebhaber eine Bruckner-Symphonie, die an einigen Passagen mit bis zu 110 dB über sie hinwegbraust, im Zustand der Tiefenentspannung hören, während ein tropfender Wasserhahn, der es gerade einmal auf 20 dB bringt, bei denselben Rezipienten Gewaltphantasien zu entfesseln vermag. Nur so lässt sich erklären, warum Kindergeschrei auf einem Spielplatz den im nahe liegenden Wohnheim arbeitenden Studenten in den Nervenfuror treibt, während die promovierende Mutter eine Handbreit von ihrem schreienden Sprössling entfernt sich in Wissenschaftsprosa vertiefen kann und dabei völlig konzentriert bleibt.

Damit wären wir auf jenem Feld, das die Forschung unter dem Stichwort »psychologischer Lärmbegriff« fasst<sup>12</sup>. Gemeint ist etwas vordergründig Einfaches: Nahezu jedes Schallereignis kann subjektiv sowohl als Lärm als auch

<sup>10</sup> WHO: Night noise guidelines for Europe. URL: <http://www.noisequest.psu.edu/pdfs-documents/whonightnoise.pdf> (Zugriff: 31. März 2014).

<sup>11</sup> Natur- und Umweltschutz-Akademie NRW: Wir mindern den Lärm in NRW. URL: [http://www.nua.nrw.de/uploads/tx\\_tproducts/datasheet/Poster\\_-\\_Wir\\_mindern\\_den\\_Laerm\\_\\_PDF\\_.pdf](http://www.nua.nrw.de/uploads/tx_tproducts/datasheet/Poster_-_Wir_mindern_den_Laerm__PDF_.pdf) (Zugriff: 31. März 2014).

<sup>12</sup> Marks (s. Anm. 6) S. 9.

Nicht-Lärm erlebt werden. Ein Mann kampiert am Rand der Autobahn und stellt sich bei einem Death-Metal-Konzert unmittelbar neben die Lautsprecherboxen, um den »satten Sound« bei 120 dB in vollem Umfang zu goutieren. Eine Hörerin, die dieser Musikrichtung nicht so zugetan ist, erfährt, dem identischen Phänomen noch aus relativer Entfernung ausgesetzt, pure Qual. Physiologisch gesehen geschieht bei beiden Probanden folgendes: Die Ohrmuschel fängt den Schall auf und leitet ihn über den äußeren Gehörgang bis ans Trommelfell, das in Schwingung gerät. Da dieses Trommelfell nur 0,3 mm dünn ist, kann es relativ leicht reißen, nicht nur durch unsachgemäße Anwendung von Wattestäbchen, sondern eben auch durch Lärm, wie etwa einen vor dem Ohr gezündeten Silvesterböllern. Passiert die Schallwelle das Trommelfell, gerät der Schall ins Mittelohr. Dort verstärken die aus dem Biologieunterricht bekannten Knöchelchen namens Hammer, Amboss und Steigbügel »die Schallwellen und bugsieren sie ins mit Lymphe gefüllte Innenohr. Die Welle läuft dort in eine Art Schneckenhaus, die Cochlea, wo die äußeren Haarzellen die Welle hochschaukeln und den Schall bis zum Tausendfachen verstärken«<sup>13</sup>. Die eigentlichen, »entscheidenden« Sinneszellen sind dann die inneren Haarzellen, die von der Schallwelle wie Halme im Wind gebürstet werden und ein elektrisches Signal an den Hörnerv abgeben, der in unserem Gehirn als Ton ankommt. Ein komplexer physiologischer Vorgang also, uralte und evolutionär erprobte.

Ausgelegt – und dies ist zentral – ist dieser feine Sinn auf die Steinzeit, auf Geräusche wie knackende Äste als Warnsignal vor fernem Raubtier-Annäherung; feinjustiert in einer Phase, da die Stille noch so viel näher lag als der Lärm. Un-

13 Brackel (s. Anm. 7) S. 22.

glücklicherweise ahnt unsere in Dauerproduktion und Endlosbeschleunigung befindliche Gemeinschaft nichts mehr von diesen Zusammenhängen. Die Folge: wir malträtieren unsere Physiologie in puncto Akustik nahezu permanent.

Im Gegensatz zu den Augen können die Ohren nicht geschlossen werden. Sie sind Tag und Nacht auf Empfang; das Ohr ist ein Organ, welches buchstäblich niemals schläft und daher desto dringender Phasen der Erholung benötigt. Ohrenärzte sprechen in diesem Zusammenhang von einer »Tagesdosis Lärm«, die nicht überschritten werden sollte. Sie liegt nicht annähernd so hoch, wie viele Menschen annehmen. Wer eine Viertelstunde pro Tag Musik in der Lautstärke von 100 dB hört, hat diese Dosis bereits ausgereizt. Und dies tun viele, allzu viele Hörende. Nach Angaben der EU-Kommission wurden in den letzten vier Jahren in Europa etwa 200 Millionen MP3-Player verkauft. Schätzungen gehen davon aus, dass etwa 50 bis 100 Millionen Menschen täglich per Ohrstöpsel Musik in beträchtlicher Lautstärke hören und die hochverdichteten Schallwellen so ihre Sinneshörchen im Ohr nachhaltig »niederbügeln«. Hans Magnus Enzensberger, einer der großen Lärmempfindlichen der Literatur, flüchtet angesichts solcher Zahlen in Sarkasmus: »Auch für das Problem des Musikterrors hält die Wissenschaft eine Lösung bereit. Wie aus neueren Untersuchungen hervorgeht, hat die Generation der 12- bis 35jährigen bereits zu einem Drittel irreversible Hörschäden davongetragen – ein Überlebensvorteil, der nicht gering zu veranschlagen ist. Und bei den Fortschritten der Unterhaltungsindustrie kann das nur ein vielversprechender Anfang sein.« (129)

Schließlich entwarf die Forschung in einer dritten Lärmbestimmung den sogenannten *ökologischen Lärmbegriff*. Diesem Modell nach vermag allein der Mensch und die von ihm geschaffene Maschinenwelt Lärm als eine Art akusti-

sche Umweltverschmutzung zu erzeugen. So sieht es etwa der Dichter Walter Hasenclever, der 1929 in seinem Essay *Das Lärmzeitalter* den Prozessen von Industrialisierung und Technisierung gesellschaftliche Geburtshilfe für unangenehme Geräuschwelten attestiert: »Plötzlich brach die Technik aus. Wie die Pilze aus dem Boden, so schossen die Lärminstrumente aus der Luft. Hupen und Sirenen überboten einander mit tollem Gebrüll, Autobusse ließen die Häuser erzittern, Garagen und Reparaturwerkstätten erfüllten die Straßen mit wildem Hämmern, und den Schlaf der Ermatteten bedrohten die Flugzeuge mit hartem Geknatter.« (99)

Die ökologische Lärmdefinition ist umstritten und greift offenkundig zu kurz, da sie eine binäre Opposition von heilendem Natur- und lärmendem Menschengerauschkonstruiert. Diese funktioniert idealtypisch so wohl nicht. Einfacher gesagt: »Auch Naturgeräusche können subjektiv als Lärm erlebt werden«<sup>14</sup>. Als Beleg mag hier der impertinent krähende Hahn in der Nachbarschaft des Philosophen Immanuel Kant dienen. Kant kaufte dem Nachbarn den Hahn ab, dessen Krähen ihn unentwegt beim Denken störte, und sorgte dafür, dass dieses Federvieh auf seinem Mittagstisch landete. Auch die Natur selbst vermag also auf einige Menschen subjektiv störend zu wirken.

Seneca berichtet im 56. Brief an Lucilius von einem Volk, das seine Stadt verlegte, weil »es das Tosen des herabstürzenden Nils nicht ertragen konnte« (24). Am häufigsten dürften Mischformen beim Menschen auftreten, wie etwa beim schon zitierten hypersensitiven Kurt Tucholsky: »Ich möchte einmal da leben, wo es kein Hundegebell und kein Klavierspiel gibt« (82), notiert er. Sowohl störende Naturals auch Kulturgeräusche begreift Tucholsky als Lärm, den

14 Marks (s. Anm. 6) S. 11.

er im Fall des Hundegebells mit Otto Weininger sogar als eine »absolut verneinende Ausdrucksbewegung« wahrnimmt (84). Der Dichter dürfte sich mit dieser Haltung in bester Gesellschaft befinden.

Umstritten ist, ob Tiere eine ähnliche Lärmempfindlichkeit wie Menschen zu entwickeln vermögen. Vermutlich treffen wir auch im Tierreich auf unterschiedliche Grade der Geräuschempfindlichkeit. Fledermäuse etwa fühlen sich durch den Lärm der Autobahn weniger bei der Jagd gestört als durch das Rauschen des Windes im Gras. In einem Test lokalisierten die Tiere Käfer unter dem Einfluss von Verkehrsgeräuschen leichter. Schwarzkolibris und Hausgimpel bevorzugen im Gegensatz zu anderen Vögeln extrem laute Brutplätze. In Colorado und New Mexico beobachteten Biologen, dass die Tiere ihre Nester neben großen Kompressoren bauten. Vermutlich soll der Lärm Fressfeinde verschrecken. Aus Ernst Jüngers Kriegstagebuch *In Stahlgewittern* erfährt der Leser von Vögeln, die auf Schlachtfeldern bei laufenden Kampfhandlungen nisteten. Die Nachtigallen in Berlin jedenfalls müssen dort im Schnitt um 14 dB lauter als ihre Artgenossen vom Lande singen, um sich gegen den Lärm der Stadt durchzusetzen<sup>15</sup>.

Nicht immer übrigens ist Lärm negativ besetzt. Der Historiker Peter Bailey etwa unterscheidet ihrer sozialen Funktion nach drei Typen von Lärm: Lärm als Ausdruck von *Bedrohung*, als Ausdruck von *Verwirrung* und als Ausdruck von *Fröhlichkeit*<sup>16</sup>. Den unmittelbaren Zusammenhang zwi-

15 Sebastian Herrmann, »Zehn Dinge, die Sie noch nicht wissen über Lärm«, in: *Süddeutsche Zeitung online*. URL: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/zehn-dinge-ueber-laerm-1.13330> (Zugriff: 12. September 2012).

16 Peter Bailey, »Breaking the Sound Barrier. A Historian Listens to Noise«, in: *Body and Society* 2 (1996) H. 2, S. 49–66.

schen Lärm und Bedrohung spiegelt die Etymologie des Wortes Lärm wider: Das seit frühneuhochdeutscher Zeit als *lerman* oder *larman* belegte Substantiv leitet sich von dem Wort ›Alarm‹ ab, welches wiederum auf das italienische *allarme* zurückgeht, entstanden durch Zusammenziehung aus dem Ruf ›all'arme!‹, d. h. ›zu den Waffen!‹<sup>17</sup>. Der Begriff stammt somit aus dem Wortfeld des militärischen Bereiches, was seine appellative Funktion in puncto Bedrohung unmittelbar einsichtig macht. Aber selbst der Lärm des Krieges wurde von manchen positiv gewertet. In seinem berühmten, 1913 veröffentlichten Manifest *Die Kunst der Geräusche* gewinnt etwa der italienische Futurist Luigi Russolo dem Sound von Granateinschlägen und krepierenden Schrapneln durchaus neue musikästhetische Qualitäten ab und integriert sie in seine avantgardistischen Klangcollagen.

Wie mächtig Lärm sein kann und wie nachhaltig er dazu beizutragen vermag, seelische Verwirrung sowohl zu stiften als auch zu bannen, zeigt sich in dem vom kanadischen Akustikforscher Murray R. Schafer dokumentierten Phänomen des »Heiligen Lärms«<sup>18</sup>. Besonders laute Naturgeräusche flößten archaischen Gesellschaften Furcht und Respekt ein und wurden entsprechend als »Stimme« einer göttlichen Instanz erfahren. Der »Sound oberster Gottheiten«<sup>19</sup> wie Zeus oder Thor wurde beispielsweise mit dem furchteinflößenden Naturgeräusch des Donners in Verbindung gebracht. Erklang am Himmel ein Donnerschlag, war der

17 Entnommen aus: Peter Payer, »Vom Geräusch zum Lärm. Zur Geschichte des Hörens im 19. und frühen 20. Jahrhundert«, in: Wolfgang Aichinger / Franz X. Eder / Claudia Leitner (Hrsg.): *Sinne und Erfahrung in der Geschichte*. Innsbruck u. a.: StudienVerlag 2003, S. 15.

18 Murray R. Schafer, *Klang und Krach. Eine Kulturgeschichte des Hörens*, Frankfurt a. M.: Athenäum 1988, S. 70–72, 104.

19 Vgl. Payer (s. Anm. 17) S. 72.

Klang personifiziert, er hatte quasi Gestalt angenommen, was angstreduzierend gewirkt haben dürfte.

Die Macht des ›Heiligen Lärms‹ hat – im Zuge der industriellen Revolution spirituell entkleidet – auch in unsere säkularisierte Sphäre Einzug gehalten, und zwar in Form von ritualisiertem »Lärmzauber«, den wir als solchen nicht mehr erkennen. Am Polterabend und in der Silvesternacht soll der Lärm böse Geister vertreiben und das neue Jahr segnen; »im Frühling [...] schlägt man mit Pfannen und Schellen an Kirschbäume, um jene Geister zu rufen, die alles wachsen lassen und für eine reiche Ernte sorgen«<sup>20</sup>. Auch das Läuten der Kirchenglocken entspringt diesem magischen Kontext. Wurden »in der Walpurgisnacht die Kirchenglocken geläutet, flogen die Hexen einen Umweg, [...] Erdgeister wie Kobolde oder Zwerge mussten wegziehen, wenn eine Kirche gebaut wurde«<sup>21</sup>.

Die Wirkung solchen Lärmzaubers bleibt – wie bei annähernd allen magischen Bräuchen – jedoch psychisch ambivalent. Was dem an den Zauber Glaubenden Trost und Sinnorientierung stiftet, erzeugt im Ungläubigen ein zusätzliches, per Lärm kreierte Sinnvakuum. Georg Christoph Lichtenberg, ausgewiesener Atheist, urteilte über die am Totensonntag von einer nahe liegenden Göttinger Kirche erklingenden Totenglocken wie folgt: »Was das Glockenläuten zur Ruhe der Verstorbenen beitragen mag, will ich nicht entscheiden; den Lebendigen ist es abscheulich«<sup>22</sup>. Ist der Lärmempfindliche kein Ungläubiger, kann er auch

20 Vgl. Sieglinde Geisel, *Nur im Weltall ist es wirklich still. Vom Lärm und der Sehnsucht nach Stille*, Berlin: Galiani 2010, S. 25.

21 Ebd., S. 24 f.

22 Georg Christoph Lichtenberg, *Schriften und Briefe*, hrsg. von Wolfgang Promies, Bd. 1: *Sudelbücher I: Hefte A–L*, München: Hanser 1991, S. 191.

dazu tendieren, mit dem Göttlichen Stille oder gar Schweigen zu assoziieren. Ist eben dieser Lärmempfindliche noch zusätzlich mit einer satirischen Ader ausgestattet, kann dies – wie im Fall Robert Gernhardts – zu einem neuentdeckten »elften Gebot« führen, welches Gott höchstpersönlich dem Satiriker verkündet. Dieses Mal nicht auf dem Berge Sinai, sondern auf dem Feldberg:

»Als nun der HErr herabgefahren war auf den Feldberg, oben auf seinen Gipfel, berief er seinen Knecht Gernhardt hinauf auf den Gipfel des Berges und Gernhardt stieg hinauf. Da sprach der HErr: Ich bin der Herr, dein Gott und habe seinerzeit vollkommen verschwitzt, meinem Knecht Moses das Elfte Gebot mitzugeben, als er vom Berge Sinai hinunter zum Volke stieg. [...] Und Gott redete nur diese Worte: ›Du sollst nicht lärmten.«  
(130)

Was danach bei Gernhardt folgt, ist einer der schönsten Texte der deutschen Gegenwartsliteratur zum Thema.

Lärm als Ausdruck von Fröhlichkeit führt uns in die Sphären von Fest, Feier und dem als sozialem Event markierten Masselärm der Großveranstaltungen. In unseren postmodernen Zeiten erscheinen hier die mittlerweile wie Gottesdienste zelebrierten Übertragungen von Fußballspielen und die von drogenfahndenden Polizeikräften eingekreisten Techno-Partys auf stillgelegten (!) Flughafengeländen vor unserem geistigen Auge bzw. Ohr. Das Gemeinsame dieser »sozialen Konfigurationen ist ihr kurzfristiger Moment der Irritation, das Überschreiten einer gewohnten Grenze, die Infragestellung einer bestehenden Ordnung«<sup>23</sup>.

23 Payer (s. Anm. 17) S. 71.

Lärm ist hier sozusagen die mentale Eintrittskarte in die erstrebte große Entgrenzung. Gesucht wird etwas »Außer-Ordentliches«, etwas, was die Kontrollinstanzen des Bewusstseins für einen gewissen Zeitraum auszuschalten vermag. Im Karneval des Mittelalters etwa durften das Volk und der Narr für die Dauer des Karnevals König sein. Der sozial Niedrige war in parodistischer Umkehr autoritär-dogmatischer Herrschaftsmuster dem sozial Höheren in einer verbindenden Welt von Rausch, Klang und Geräusch illusorisch gleichgestellt. Endete der Karneval – und seine strikte zeitliche Begrenzung war zwingende Voraussetzung –, endete der Lärm und mit ihm die Vorstellung menschlicher Gleichheit<sup>24</sup>.

Was danach kommt, ist jedem als Katzenjammer oder Nachpartytrauma hinlänglich geläufig. Ulrich Holbein hat es in seiner *Typologie der Lärmenden* zugespitzt auf den Punkt gebracht: »Jedes Abstellen, jede Abnabelung von Vater Lärm, beschert einen kleinen Tod, der ins Innere greift.« (117)

»Nur im Weltall ist es wirklich still«, heißt es in diesem Sinn in einer der wenigen Monographien, die sich dem Thema Lärm ausschließlich widmen<sup>25</sup>. Und selbst diese Hoffnung trägt. 1999 führten einige Mitglieder der Internationalen Raumstation ISS Beschwerde. In den russischen Modulen der Station herrschten angeblich durch lärmende Instrumente permanente Pegel von mehr als 70 dB.

Die hier vorliegende Textsammlung versammelt die mittlerweile fast zwei Jahrtausende währenden Klagen von Literaten und Philosophen über eine lärmende Welt, von der sich zahlreiche Dichter und Denker nachhaltig gestört

24 Michail Bachtin, *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*, München: Hanser 1969.

25 Vgl. Sieglinde Geisel (s. Anm. 20).

fühlten. Das »infernalisches Peitschenklatschen« der Frankfurter Kutscher, denen Arthur Schopenhauer »fünf aufrichtig gemeinte Stockprügel« (30) an den Hals oder andere Körperteile wünschte, fehlt ebenso wenig wie ein Auszug aus den Kampfschriften des Kulturphilosophen Theodor Lessing. Lessing schuf mit der Zeitschrift *Der Antirüpel. Das Recht auf Stille* ab November 1908 erstmals ein mediales Forum für alle Lärmgeplagten auf deutschem Boden und stieß damit auf großes Publikumsinteresse<sup>26</sup>. Für Lessing – und hier folgt er seinem bewunderten Vorbild Schopenhauer – war Lärm primär ein proletarisches Phänomen, quasi eine Art Rache der Arbeiterschaft an den geistig Tätigen in den Lärmhöhlen der Großstädte, die gleichzeitig Zentren des Kulturlebens bildeten. Im Kampf um den richtigen Gedanken, das richtige Wort, die richtige Formulierung kann dem Bildungsbürger Lessing nahezu jedes Geräusch zum unerwünschten Lärm werden: »Klavierplage, Autoplage, Glockenplage, Teppichklopfplage, falsche Straßenpflasterung, [...] Hausmusik und bellende Hunde, [...] Fuhrwerke, Zugtiere, Hochbahnen« usw. usf.

Auf dem Zeitpfeil weit vor den nervenden Kutschern Schopenhauers und den rücksichtslosen Automobilisten Lessings plazierte, sucht und findet der Lärmdämon über die gesamte Entwicklungsgeschichte der Spezies Mensch hinweg seine Opfer. Senecas 56. Brief an Lucilius um 60 n. Chr. klagt – lange vor jedem ersten Maschinenklang und einsetzendem Industrialisierungsprozess – über das »ungeheure [] Tosen aufspritzenden Wassers« (23), das Badende beim Sprung ins Schwimmbecken verursachen, und berührt sich umstandslos mit jener 2000 Jahre später von Umberto Eco

26 Vgl. dazu: Matthias Lentz, »Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.« Lärm, Großstadt und Nervosität im Spiegel von Theodor Lessings »Antilärmverein«, in: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 13 (1994), S. 81–107.

formulierten Sehnsucht, »sich Stille in Päckchen kaufen« (142) zu können, um der geisttötenden Dauerbeschallung zu entfliehen.

Goethe kauft um 1801 aus Angst vor dem Lärm anstehender Bauarbeiten in Weimar gleich das gesamte marode Nachbarhaus am Frauenplan auf und lässt es in Ruhe verfallen. Marcel Proust kleidet in den letzten Dezembertagen 1906 sein Arbeitszimmer komplett mit Kork aus, so dass es dem Probenkeller einer Rock-'n'-Roll-Band ähnelt. Charles Babbage liefert sich Anfang des 19. Jahrhunderts zwölf endlose Jahre lang Dispute mit wechselnden Straßenmusikanten, die vor seinem Hause musizieren.

Der literarhistorische Parcours über zwei Jahrtausende und mehr als ein Dutzend Autoren hinweg demonstriert zweierlei: Erstens zeigt er, dass sich unsere Sinne nicht mit der Geschwindigkeit unserer technischen Errungenschaften und unseres gesellschaftlichen Habitus wandeln. Deutlich wird: Die Stille ist älter als der Lärm und die Sehnsucht nach ihr nach wie vor in unseren Köpfen trotz aller Störgeräusche existent. In den Worten Ecos: »Vielleicht werden ja künftige Generationen besser für den Lärm ausgestattet sein, aber nach allem, was ich über die Evolution der Arten weiß, dauern solche Anpassungen gewöhnlich Jahrtausende, und auf die paar Individuen, die sich anpassen, kommen Millionen, die unterwegs zugrunde gehen.« (143).

Zweitens will die Sammlung belegen, was Literatur besser als alle anderen Textformen kann: Dichtung ist ein Zeichensystem, das im regen Austauschverhältnis mit unendlich vielen anderen Diskursen sozialer Wirklichkeit steht. Auf diese Weise vermag Literatur physikalische, medizinische, ökologische, sozialwissenschaftliche und beliebige andere Wissensformationen zum hochkomplexen Thema Lärm im kombinatorischen Spiel der Einbildungskraft un-

serem Geiste nahezubringen. Näher vielleicht, als es das nackte medizinische Traktat zu tun vermag. Affektiv aufgeladene Bilder werden von unserem Bewusstsein nachhaltiger memoriert als das nackte empirische Faktum.

Und damit soll auch diese Einleitung enden, mit Bildern nämlich, die für den erklärten Erzfeind des Lärms plädieren, für die Stille. Sie entstammen dem zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Buch *Die Welt des Schweigens* von Max Picard. Picard sieht »die Einheit der Erde im Lärm, in ihm sind alle Menschen und alle Dinge miteinander verbunden«. Weiter erklärt er:

»Aber es gibt auch noch dies: das lautlose Aufgehen des Morgens, das lautlose sich Hinhalten der Bäume gegen den Himmel, und das wie im Verstohlenen sich abspielende Niedertauchen des Abends. Nie war das Schweigen dieser Dinge vollkommener als jetzt, nie war es schöner.« (105)

**56. Brief an Lucilius**

## Seneca grüßt seinen Lucilius

Ich will des Todes sein, wenn Stille so notwendig ist, wie man allgemein glaubt, für einen, der in seine Studien vertieft ist. Sieh nur, von allen Seiten umtönt mich Lärm vielfältiger Art: direkt über einer Badeanlage wohne ich. Stelle Dir nun alle Arten von Geräuschen vor, die Haß auf die eigenen Ohren hervorrufen können: wenn Kraftprotze üben und ihre Hände, die mit Bleigewichten beschwert sind, schwingen, wenn sie sich entweder abmühen oder so tun, als ob sie sich abmühten, höre ich Stöhnen, sooft sie den angehaltenen Atem wieder ausstoßen, Zischen und überaus gepreßtes Atmen; wenn ich an jemanden geraten bin, der träge ist und sich mit dem gewöhnlichen Einsalben begnügt, höre ich das Klatschen der Hand, die auf die Schultern schlägt; je nachdem, ob sie flach oder hohl aufschlägt, läßt sie ein verschiedenes Geräusch ertönen. Wenn aber ein Ballspieler unvermutet dazukommt und die Bälle zu zählen beginnt, ist es aus und vorbei. Füge nun noch einen Zankteufel, einen ertappten Dieb und einen hinzu, dem die eigene Stimme im Bad gefällt, füge nun hinzu, die ins Schwimmbecken springen mit ungeheurem Tosen aufspritzenden Wassers. Außer diesen Menschen, deren Stimmen, wenn schon nichts anderes, so doch wenigstens natürlich sind, denke Dir einen Haarauszipfer, der seine dünne, schrille Stimme, um sich dadurch bemerkbarer zu machen, in einem fort ertönen läßt und niemals schweigt, außer solange er aus Achselhöhlen die Haare zipft und einen anderen an seiner Stelle zu schreien zwingt. Schon höre ich die verschiedenen Ausrufe eines

Getränkeverkäufers, einen Wursthändler, einen Zuckerbäcker und alle Inhaber von Garküchen, wie sie ihre Ware mit ihrer persönlichen, auffallenden Tonart anpreisen.

Du sagst: »Du mußt aus Eisen und taub sein, wenn Dir der Verstand bei so viel, so verschiedenartigem, so mißtönendem Geschrei die Fassung bewahrt, während unseren Chrysipp der ständige Besuch noch unter die Erde bringt.« Aber beim Herkules, ich kümmere mich um diesen Lärm nicht mehr als um das Wogen und Herabstürzen von Wasser, mag ich auch hören, daß für irgendein Volk dies der einzige Grund gewesen sei, seine Stadt zu verlegen, daß es das Tosen des herabstürzenden Nils nicht ertragen konnte. Mehr scheint mir eine Stimme abzulenken als Lärm; erstere lenkt nämlich den Geist ab, letzterer füllt nur die Ohren und plagt sie. Zu den Geräuschen, die mich, ohne mich abzulenken, umlärmen, zähle ich vorbeifahrende Wagen, einen Schmied als Mitbewohner, einen sägenden Nachbarn oder einen, der an der ›Schwitzenden Säule‹ Trompeten ausprobiert und Flöten und nicht Musik macht, sondern die Töne herausschmettert: außerdem ist mir ein Klang lästiger, der immer wieder unterbrochen wird, als einer, der ständig ertönt. Aber ich habe mich schon so gegen all dies abgehärtet, daß ich sogar einen Rudermeister hören kann, wie er mit gellender Stimme den Ruderknechten den Takt angibt. Ich zwinge meinen Geist nämlich, sich auf sich selbst zu konzentrieren und sich nicht auf Äußerliches hin ablenken zu lassen; mag draußen alles von Lärm widerhallen, wenn nur im Innern keine Spur von Aufruhr herrscht, wenn nur miteinander nicht streiten Begierde und Furcht, wenn nur Habgier und Genußsucht nicht uneins sind und nicht die eine die andere quält. Denn was nützt die Stille einer ganzen Landschaft, wenn die Leidenschaften toben?

Alles war von der lieblichen Ruhe der Nacht geordnet.<sup>1</sup>

Das ist falsch: keine Ruhe ist lieblich außer der, die die Vernunft geordnet hat; die Nacht hält Beschwernis nur an, beseitigt sie nicht und verändert die Sorgen. Denn auch von Schlafenden sind die Traumbilder so wirr wie die Tage: wahr ist die Ruhe, zu der gute Seelenhaltung sich entwickelt. Schau den an, der Schlaf im Schweigen seines geräumigen Hauses sucht, an dessen Ohr nicht das geringste Geräusch dringen darf; die ganze Schar der Sklaven ist verstummt, und vorsichtig setzt man den Fuß auf, wenn man näher herankommt: natürlich wälzt er sich hin und her, während er leichten Schlaf unter Besorgnissen zu finden sucht; was er nicht hört, habe er doch gehört, so klagt er. Was, glaubst Du, ist die Ursache? Seine Seele behelligt ihn. Die muß beruhigt, deren innerer Aufruhr muß beschwichtigt werden, weil es keinen Grund gibt anzunehmen, sie sei ruhig, wenn der Körper liegt: bisweilen ist die Ruhe voller Unruhe; und deshalb müssen wir uns zum Handeln aufrufen und uns durch Beschäftigung mit Wissenschaften fesseln, sooft uns eine Trägheit, die mit sich selbst unzufrieden ist, übel zusetzt. Wenn große Feldherrn sehen, daß der Soldat schlecht gehorcht, halten sie ihn mit irgendeiner Arbeit in Schranken und beschäftigen ihn mit Unternehmungen: niemals haben die, die vielseitig beschäftigt sind, Zeit, übermütig zu sein, und nichts ist so gewiß wie die Laster des Müßiggangs durch Tätigkeit auszutreiben. Oft sieht es so aus, als hätten wir uns aus Überdruß an der Politik und Unzufriedenheit mit einer Stellung, die kein Glück bringt und undankbar ist, zurückgezogen; trotzdem bricht in dem Schlupfwinkel, in den

1 Fragment aus den *Argonautica* des Varro Atacinus.